

Erntedankfest in Richerode

Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann zu Lk 12, 15-21 am 01.10.23 in Richerode.

Liebe Gemeinde,

Was war das für ein Jahr! Rasant steigende Energiepreise wegen des Ukrainekrieges, Inflation, Hagelstürme, Überflutungen, Hitzewellen, Feuerwalzen und Waldbrände, die alles versengen lassen, eine bebende Erde: für viele Menschen ist in den letzten Monaten sehr deutlich geworden, wie fragil unser Leben und unser Klima ist, wie wenig selbstverständlich eine gute Ernte ist. Unsere Lebensgrundlagen sind unsicherer geworden.

Dieses Gefühl der Unsicherheit macht vielen Menschen zu schaffen. So vieles, was selbstverständlich schien, gerät ins Wanken. Frieden in Europa, eine starke Wirtschaft, ein funktionierendes Sozialsystem, ein mildes Klima und gute Ernten, alles ist in Bewegung geraten. Auch die Demokratie und das gute Miteinander in unserer Gesellschaft sind nicht mehr selbstverständlich, sind durch zunehmende Spaltung bedroht und in Frage gestellt.

Wie leben wir mit dieser Unsicherheit und mit diesen Bedrohungen?

Der heutige Predigttext ist ein Lehrstück im Umgang mit dieser Frage. Denn da versucht einer, sich gegen alle Unsicherheiten dieser Welt abzusichern und muss doch erkennen, dass das vergeblich ist.

Lk 12, 15-21

Dann sagte Jesus zu allen: »Gebt acht! Hütet euch vor jeder Art von Habgier. Denn auch wenn jemand im Überfluss lebt, so hängt sein Leben nicht von seinem Besitz ab.«

¹⁶Dazu erzählte Jesus ihnen ein Gleichnis: »Die Felder eines reichen Grundbesitzers brachten eine besonders gute Ernte.¹⁷Da überlegte er: ›Was soll ich tun? Ich habe nicht genug Platz, um meine Ernte zu lagern.«¹⁸Schließlich sagte er sich: ›So will ich es machen: Ich reiße meine Scheunen ab und baue größere. Dort werde ich dann das ganze Getreide und alle meine Vorräte lagern.¹⁹Dann kann ich mir sagen: Nun hast du riesige Vorräte, die für viele Jahre reichen. Gönn dir Ruhe. Iss, trink und genieße das Leben!²⁰Aber Gott sagte zu ihm: ›Du Narr! Noch in dieser Nacht werde ich dein Leben von dir zurückfordern. Wem gehört dann das, was du angesammelt hast?‹²¹So geht es dem, der für sich selbst Schätze anhäuft, aber bei Gott nichts besitzt.«

In diesem Text stecken ein paar hochaktuelle Fragen: Was gibt mir Sicherheit? Worauf verlasse ich mich? Was ist wirklich wichtig in meinem Leben? Wovon hängt es ab?

Der Kornbauer tut etwas sehr Nachvollziehbares: Er baut große Scheunen, um seine gute Ernte zu lagern. Er will sich absichern und vorbauen, im wahrsten Sinn des Wortes. Das tun wir auch. Wir haben vermutlich alle eine Krankenversicherung, zahlen in die Rentenversicherung, vielleicht sogar in eine Lebensversicherung. Wir freuen uns, dass die Gasspeicher zu 95 % gefüllt sind und in diesem Winter hoffentlich niemand frieren muss, zumindest bei uns nicht. Denn die Bilder aus der Ukraine, aus Libyen oder Syrien zeigen uns, wie schnell sich das ändern kann, wie schnell auch ein industrialisiertes Land den Menschen Leben, Energie und Sicherheit nicht mehr gesichert bieten kann.

Jesus baut in seinem Gleichnis einen Kontrast auf zwischen dem, was der Bauer tut und den Schätzen im Himmel. Vielleicht fragen Sie sich jetzt, was Jesus eigentlich will. Sollen alle ins Kloster gehen und Schätze bei Gott sammeln?

Diese Idee hat Martin Luther vehement abgelehnt und gegen diese Form der Absicherung eines ewigen Lebens heftig polemisiert. Martin Luther ist ganz wichtig, dass man nicht durch gute Werke bei Gott Schätze sammeln kann, das wäre nie genug und würde nie ausreichen. Das lehnt auch Jesus ab.

Der Einleitungssatz zum Gleichnis legt da eine andere Spur. Da heißt es: Denn auch wenn jemand im Überfluss lebt, so hängt sein Leben nicht von seinem Besitz ab.«

Wovon hängt das Leben also ab? Gott will unser Vertrauen, das genügt. Das Vertrauen, dass Gott uns ansieht, annimmt, behütet, durch Schlimmes begleitet, im Leiden stärkt und aus dem Tod holt, das ist die entscheidende Lebensbasis.

Doch macht das schon jetzt und hier satt und warm und sicher?

Auf den ersten Blick scheint das naiv, gutgläubig, nicht ganz von dieser Welt.

Auf den zweiten Blick sieht es etwas anders aus. Vertrauen, das zeigen viele Befragungen, Vertrauen ist eine ganz entscheidende Haltung in unserem Miteinander. Wer gelernt hat zu vertrauen, auf die eigenen Eltern, auf Freunde, auf Gott, der hat auch mehr Vertrauen in den gesellschaftlichen Zusammenhalt, der hat weniger Misstrauen in Menschen, die aus anderen Ländern zu uns kommen, der oder die hat letztlich auch mehr Vertrauen in die eigene Kraft oder in die Möglichkeit, miteinander etwas zu bewirken.

Das Vertrauen in die Demokratie statt in starke Führer und autoritäre Systeme hängt mit diesem Vertrauen in das gesellschaftliche Miteinander zusammen. In der Demokratie vertrauen wir darauf, das unterschiedliche Menschen miteinander im Dialog Gegenwart und Zukunft unseres Landes und unserer Welt besser miteinander gestalten als angstvoll abgeschottete, möglichst homogene Gruppen und Gesellschaften, die ihr Selbstvertrauen aus einer rassistischen Idee ableiten.

Darum engagiert sich Hephata für Demokratie und ist in der Kampagne „Offen für Vielfalt – geschlossen gegen Ausgrenzung“ aktiv. Wie eng Demokratie, die Vorstellungen von gesellschaftlichem Miteinander und das Vertrauen in ein Miteinander zusammenhängen, das

führen uns die politischen Debatten der letzten Wochen ja deutlich vor Augen. Scheunen, Mauern, Zäune bauen gerade kein Miteinander. Sie sind Ausdruck von Angst, sie suggerieren Sicherheit durch Abgrenzung statt an dem zu bauen, was wirklich trägt: Vertrauen, Gemeinschaft, ein Miteinander in der Vielfalt der Perspektiven und Erfahrungen.

Ich vertraue sogar darauf, dass das Vertrauen in die Kraft von Gemeinschaft unmittelbar satt macht: durch diakonische Arbeit für die, bei denen das Geld nicht bis zum Ende des Monats reicht, durch weltweite Diakonie, z.B. Katastrophenhilfe und Brot für die Welt auch für die, denen der Klimawandel oder Naturkatastrophen die Felder und Scheunen weggespült hat. Es stimmt mich zuversichtlich, dass die Spendenbereitschaft der Deutschen in den letzten beiden Jahren ungebrochen war.

Vielleicht haben Sie noch das Evangelium für heute im Ohr, wir haben es vorhin gehört. Da teilt Jesus das wenige, das er und seine Freunde haben und diese Bereitschaft, das wenige zu teilen, lässt viertausend Menschen satt werden.

Ein Wunder aus vergangenen Zeiten? Was verwundert, ist das Vertrauen, dass das, was da ist, tatsächlich für alle reicht und dass das einen Impuls auslöst, der tatsächlich alle satt werden lässt. Hier wurde nicht ängstlich gerechnet, sondern vertrauensvoll ausgeteilt, im Vertrauen darauf, dass das die Solidarität derer, die etwas haben, auslöst. Eine urdiakonische Geschichte, die uns in all dem sorgenvollen Rechnen dieser Tage angesichts der Haushaltsdebatten stärken kann.

Wenn wir heute Erntedank feiern, dann sind wir dankbar dafür, dass die Ernte bei uns in Hessen im Ganzen noch relativ gut war und wir wissen gleichzeitig, woanders war es viel schlimmer, da stehen die Felder unter Wasser oder sind total verdorrt. Darum gehören im Erntedank Dankbarkeit und Teilen von dem, was wir haben, zusammen. Im alten Israel wurde das so gelebt, dass man Ähren stehen ließ, an denen sich die Armen des Landes bedienen konnten. Wir tun das heute über Kollekten und Spenden, konkret für zwei Gemeinden in der Ukraine, die diakonisch engagiert sind.

Vertrauen, Gemeinschaft, Solidarität und Zusammenhalt, das sind für mich die Schätze, an denen mein Leben hängt, auch wenn die Scheunen abbrennen oder wegschwimmen. Und mein Vertrauen auf Gott ist die Basis für diese Haltung.

Und der Friede Gottes, der weiter ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.